

Nicht Ehepensionate — sondern Einküchenhaus!

Von

Margarete v. Suttner.

Der Artikel „Gründet Ehepensionate“ von Martha von Loesch, der an dieser Stelle Ende vorigen Jahres veröffentlicht wurde, berührte eine Frage, die mit jedem neuen Jahre lebendiger wird. Nur habe ich die Empfindung, daß die Verfasserin die Grundidee, die durch die gegenwärtigen Ereignisse spruchreif wurde, in eine andere Fassung hätte bringen sollen.

Ein Pensionat ist und bleibt ein Pensionat! — Ob die Bewohner verheiratete Leute oder männliche oder weibliche Junggesellen sind, ändert nichts an der Organisation, an all ihren Vorzügen und Mängeln. Diese Mängel nun treten für verheiratete — und wie wir annehmen, glücklich verheiratete — Leute so lästig in den Vordergrund, daß sie die Vorzüge allzu sehr verdunkeln.

Ich habe auch die Empfindung, daß die Verfasserin den Fragen „kann man“, „darf man“, kurz dem ganzen, rühmlichst bekannten Schemenheer der Vorurteile, zu viel Belang beimißt. Die Kreise, in denen man sich durch derlei Fragen ausschlaggebend beeinflussen läßt, sind vielleicht enger gezogen, als die Verfasserin meint.

Ganz junge Ehepaare, ältere und alte, die gut zusammen leben, fliehen das Pensionat, gerade um jener Eigenschaften willen, auf denen diese Institution beruht, und zwar: die gemeinsamen Mahlzeiten, die entweder überaus engen, oder überaus teuren Wohnverhältnisse, die lediglich durch eine einfache Holztür besorgte Trennung vom Nachbar und all seinen intimsten Gewohnheiten, die fast unüberwindliche Schwierigkeit, Kinder in angemessener Weise unterzubringen, zu erziehen, zu versorgen und einen Dienstboten zu halten. Man wird nun einwerfen, „man“ kann auch in der Pension allein speisen, ungestört wohnen, Kinder erziehen und Dienstboten halten — gewiß „man“ kann, nur leider erfordert es einen bedeutend größeren Geldaufwand als das Leben im eigenen Heim, wenn man auch nur ein beiläufiges Äquivalent an Bequemlichkeiten wünscht.

Beseht den Fall, es würde die Lösung erfolgen, es sei ebenso richtig, wenn verheiratete Leute anstatt im eigenen Heim, in einem Pensionat wohnen. Es würde vielleicht eine größere Anzahl von Eheschließungen erfolgen, aber das Hauptübel wäre nicht beseitigt: Die Schwierigkeiten, die sich dem Aufziehen mehrerer Kinder entgegenstellen, bestehen und sind äußerst gefährlich, denn sie leisten dem Wunsche, die Ehe kinderlos zu erhalten, den denkbar stärksten Vorstoß.

Es gibt aber ein Mittel Ding zwischen dem für so viele Menschen — insbesondere solche, die in einem Berufe stehen und nach getaner Arbeit allein sein möchten — unerträglichen Pensionsleben und der Gründung eines vollkommen selbstständig bestehenden Hausstandes — das Einküchenhaus.

Seit Jahren ist es meine feste Ueberzeugung, daß die Einführung von Einküchenhäusern nur eine Frage der Zeit ist. Im Herzen des sozial sehr fortschrittlich gesinnten Schweden, in Stockholm, bestehen seit langem — seit der Gründung mögen etwa zwölf Jahre vergangen sein — einige derartige Häuser und arbeiten, gemäß meiner vor einigen Monaten eingezogenen Erkundigungen, sehr gut. Auch bei uns sollten vor etlichen Jahren derartige Häuser gegründet werden. Wenn sie starben, noch ehe sie vollends ausgetragen waren, so ist die Ursache zweifellos darin zu suchen, daß das Unternehmen weder reell fundiert, noch rationell organisiert war, nicht jedoch darin, daß kein Bedürfnis vorliegt. Es liegt vor seit Jahren, und zwar hauptsächlich infolge der in kleinen oder kinderreichen, aber bescheidenen Haushaltungen kaum noch zu lösenden Dienstbotenfrage. Ausdrücklich betont sei, daß nicht die sogenannten „Kleinwohnungen“ für breite Volksschichten in Betracht gezogen sind, sondern die „kleine Wohnung“ für Gebildete, unter denen der geistigen Arbeiter ganz besonders zu gedenken ist.